

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 20

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wanda

Seitdem Wanda denken kann, ist sie ständig erniedrigt worden. So wurde aus der jungen Frau ein apathisches Geschöpf, das sich hilflos treiben lässt. Nach der Scheidung von ihrem Mann streunt Wanda herum und gerät dabei an einen Gelegenheitsdieb, der einen grossen Coup plant. Als er missglückt, zerreisst auch diese kurze Bindung. «Wanda» ist der Film einer Frau über eine Frau aus der amerikanischen Unterschicht, die sich unter dem zermürbenden Druck ihrer Umwelt dem Gefühl überlassen hat, nichts zu taugen und zu nichts zu gebrauchen zu sein. Barbara Loden, die Ehefrau des bekannten Regisseurs Elia Kazan, spielt in ihrem Debütfilm auch die Hauptrolle. Ihr eindringliches Porträt eines Lebens am Rande der Gesellschaft mit allen seinen Merkmalen läuft in der ARD-Reihe «Das Film-Festival». Vgl. dazu die ausführliche Kritik in ZOOM Nr. 7/1972, S. 2.

Z

In einem Land, das auf der Schwelle zur Diktatur steht, wird ein führender Abgeordneter der Opposition brutal umgebracht. Militärs und hohe Polizeioffiziere sind die Drahtzieher des Attentats: unterstützt von willfähigen Staatsbeamten, versuchen sie daher, die Aufklärung des Verbrechens mit allen Mitteln zu verhindern. Ein junger Untersuchungsrichter, der die Ermittlungen führt, sieht sich massiv unter Druck gesetzt, Zeugen sind ihres Lebens nicht mehr sicher. Der französisch-algerische Spielfilm «Z», 1968 entstanden, ist die dramatische Anatomie eines politischen Mordes. Auch wenn das Geschehen in einem imaginären Land spielt, beschreibt der Film von Costa-Gavras doch ebenso wie der ihm zugrunde liegende gleichnamige Roman von Vassili Vassilikos griechische Verhältnisse, bevor die Obristen dort die Macht übernahmen. Ausführliche Kritik: Film + Radio Nr. 12/1969, S. 178.

Vor einem Jahr des Übergangs

Der Fernsehjournalist habe kein Recht auf eine Meinung, monierte Antennen-Chef Hanspeter Danuser leicht ironisch anlässlich einer Pressekonferenz der Abteilung Information. Und Abteilungsleiter Ueli Götsch stiess eigentlich ins gleiche Horn, als er – über die vielen Mutationen innerhalb seiner Abteilung befragt – meinte, für Vollblutjournalisten sei ein Job am Fernsehen kaum der geeignete Posten, weil diese dort ihre Talente allzu stark im Zaume halten müssten. In diesen beiden spontanen Bemerkungen liegt viel Resignation. Sie beschreiben die Krise einer Abteilung, der Unmögliches zugemutet wird: nämlich brisant und dennoch von jeder persönlichen Stellungnahme unabhängig zu informieren. Man verlangt – um in einem Bild von der Zeitung zu sprechen – den kernigen Leitartikel ohne die dafür notwendige persönliche Leidenschaft und ohne das unumgängliche Engagement seines Autors. Die Situation hat etwas Schizophrenes an sich. Ihr Ursprung liegt wohl darin, dass sowohl das Fernsehen wie auch das Radio ihre von Interessengruppen unabhängige Information durch eine Nivellierung zu erreichen suchen – was fast immer zu Langleweiligkeit führt –, statt den Dialog zwischen den einzelnen Meinungsträgern öffentlich auszutragen. Dadurch aber werden Radio und Fernsehen als Informationsinstrumente zumindest im von der Vielfalt der Meinungen abhängigen demokratischen Staatswesen unglaublich und unbrauchbar. Ein schönes Beispiel dafür hat das Fernsehen jüngst in eigener Sache geliefert: Als die Abteilung Information von der Schweizerischen Volkspartei mit weit über das Ziel hinausschiessenden Vorwürfen bedacht wurde, konterte Abteilungsleiter Götsch nicht etwa über die ihm zur Verfügung stehenden Fernsehkanäle, sondern sinnigerweise über die Presse. Die Möglichkeit, das eigene Medium in die Diskussion einzuschalten, wurde offensichtlich gar nicht erwogen. Es gibt beim Deutschschweizer Fernsehen gerade in der Abteilung Information eine Art Minderwertigkeitskomplex, der sich manchmal in geradezu grotesker Weise in einer panischen Angst, etwas falsch zu machen, äussert. Man hat aufgehört, seinen Wert an Qualität und Erfolgen zu messen, sondern in erster Linie stolz darauf, dass die Fehlerquote unter Berücksichtigung der Komplexität der Fernsehinformation und der zur Verfügung stehenden personellen und finanziellen Möglichkeiten sehr gering ist (Ueli Götsch). Dass der sich kuschende Hase aber das bequemste Ziel für die fröhlichen Jäger von rechts und links darstellt, ist kaum zu verkennen. Die Tragik des Schweizer Fernsehens im allgemeinen und der Abteilung Information im besonderen liegt darin, dass man sich in eine Verteidigungsstellung begeben hat, dass man sich rechtfertigt, statt zu argumentieren. Das hängt weitgehend wiederum damit zusammen, dass keiner eine Meinung haben darf und dass diese ebenso unsin-

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Die aktuelle Information über das Tagesgeschehen, die Berichterstattung über die politischen Ereignisse im In- und Ausland und deren Kommentierung gehören zum Alltag einer jeden Fernsehanstalt. Ein Publikum, wie es heterogener nicht zusammengesetzt sein könnte, wird täglich mit Nachrichten und Kommentaren in Bild und Wort konfrontiert, hinter denen immer Menschen mit eigenen Meinungen und bestimmten Vorstellungen stehen. Eine im Sinne des Wortes objektive Information kann es aus diesem Grunde gar nicht geben. Wenn immer auch versucht wird, die eigenwillige und subjektive – was nicht immer heissen will schlechte – Stellungnahme zu verhindern, so wird es doch nie gelingen, Informationen so anzubieten, dass ausnahmslos alle Rezipienten zufriedengestellt sind. Wenn eine pluralistisch denkende Gesellschaft über ein konkurrenzloses Fernsehen verfügt, muss es zu Reibereien kommen. Der zornige, und wie sich inzwischen herausstellte, weit über das Ziel hinausschiessende Angriff der Schweizerischen Volkspartei (SVP) auf die Abteilung Information des Deutschschweizer Fernsehens ist ein Musterbeispiel dafür, was wir in Zukunft zu erwarten haben, wenn die Polarisierung der Meinungen sich noch verstärken sollte.

Wie soll man informieren und politisch kommentieren, ohne sich einerseits den Zorn ganzer Interessengruppen und Parteien auf sich zu ziehen und dennoch glaubwürdig zu bleiben, und andererseits ein Fernsehen zu machen, das nicht durch seine Meinungs- und damit Charakterlosigkeit den Zuschauer zum Umschalten auf fremde Kanäle zwingt? Mit dieser Frage wird sich die Abteilung Information des Deutschschweizer Fernsehens in naher Zukunft ausführlich auseinanderzusetzen haben. Eine Pressekonferenz – über die in der Rubrik an erster Stelle zu berichten sein wird – hat gezeigt, dass der Beschuss von aussen nicht ohne (vorerst) negative Folgen geblieben ist. Die Verunsicherung, um nicht zu sagen die Angst, bei Verantwortlichen und Mitarbeitern der Abteilung ist gross, und bei vielen macht sich Resignation breit. Umschalten auf andere Kanäle heisst bei uns zumeist umschalten auf die beiden deutschen Programme. Auch dort wird politische Information vermittelt, auch dort wird kommentiert. Zumeist schärfer und pointierter als bei uns. Dass aber auch dort nicht alles Gold ist, was glänzt, versucht Wolfram Knorr in einem zweiten Artikel über das Problem der Moderation bei politischen Magazinen aufzuzeichnen.

nige wie undurchführbare Vorschrift als gottgegeben und deshalb unumstösslich angesehen wird.

Die Abteilung Information, deren Arbeit bei weitem nicht so schlecht ist, wie sie einzustufen im Augenblick Mode ist, steht vor einem Jahr des Übergangs, der Konsolidierung. Viel Neues hat der TV-Zuschauer nicht zu erwarten. Die bewährten Sendungen werden beibehalten und nach Möglichkeit verbessert. «Traktanden der Woche» wird umgetauft in «Bericht aus Bern», «Tatsachen und Meinungen» soll in Zukunft etwas geschlossener wirken und wird deshalb ausschliesslich von den drei Diskussionsleitern Jürg Tobler, Hans O. Staub und Willy Kaufmann betreut werden, wobei dieses Team in enger Zusammenarbeit auch die Themenauswahl vornehmen wird. Wiederum einen festen Platz im Programm soll das sogenannte grosse Interview erhalten. «Aus erster Hand» soll ab 1973 alle vier Wochen am Montagabend ausgestrahlt und gemeinsam von den Abteilungen Information, Kultur und Wissenschaft sowie Familie und Erziehung bestritten werden. Die Sendung soll über das Gespräch mit Persönlichkeiten, die vor oder hinter den Kulissen als Weichensteller tätig sind, zugleich auch Sachinformationen liefern. Im Herbst des folgenden Jahres soll schliesslich ein Wirtschaftsmagazin seine Premiere haben, das vorerst jeden zweiten Freitag um 19 Uhr ausgestrahlt wird. Ziel ist die Ausweitung auf eine wöchentliche Sendung, die auf möglichst populäre Art Vorgänge, Probleme und Träger der Wirtschaft dem Zuschauer näherbringt und erklärt, wobei von der Interessenlage des Konsumenten ausgegangen wird.

Weitere Pläne wird die Abteilung Information erst ab 1974 mit der schrittweisen Inbetriebnahme der zweiten Senderkette realisieren können. Hier fällt auf, dass niemand mehr vom sogenannten zweiten Programm spricht, das nach Fernsehdirektor Dr. Guido Frei nicht zu verantworten ist: «Sechs Programme (je zwei für jede Sprachregion) in der kleinen Schweiz wäre Hochstapelei.» Es ist beruhigend, zu wissen, dass nun offenbar auch bei der SRG den vorhandenen Möglichkeiten Rechnung getragen wird. Zusätzliche Sendezeit würde die Abteilung Information dafür einsetzen, endlich Kontinuität in der Inland-Berichterstattung zu schaffen. Geplant ist die Schaffung eines innenpolitischen Magazins von 45 bis 55 Minuten, das im Zusammenwirken mit der Antenne, dem Bundeshausstudio, den Wahl- und Abstimmungssendungen, den Einschaltendungen, Tatsachen und Meinungen und, soweit aussenpolitische Bezüge dominierend sind, mit der Rundschau dem Zuschauer ein innenpolitisches Informationsangebot offeriert, das ihm eine gute Übersicht über jene Themen gibt, über die er als Bürger zu entscheiden hat. Erwähnenswert ist auch das Projekt einer Sendung, die zur Transparenz des Fernsehens und der SRG beitragen soll. Der Versuch, der Television etwas vom Charakter des Einweg-Mediums zu nehmen, zu zeigen, dass hinter dem Fernsehen Menschen, Ansichten

und Arbeit stecken, ist insofern begrüssenswert, als der TV-Kasten noch bei allzu vielen Leuten den Nimbus des Magischen und Phantastischen trägt. Eine Relativierung des Mediums auf seine Wirklichkeit ist deshalb dringend notwendig. Der Abteilung Information fällt mit der Betreuung dieser Sendung eine wichtige Aufgabe in der längst geforderten Erziehung des Zuschauers zum Fernsehen zu. Die Ausbaupläne der Abteilung Information lassen sich ohne Erweiterung des Personalbestandes nicht realisieren. Dass auch eine qualitative Verbesserung des Mitarbeiterstabes erfolgt, ist der Wunsch des Abteilungsleiters. So wird denn das Jahr des Übergangs auch dazu dienen müssen, sich Gedanken darüber zu machen, wie der Job des Fernsehjournalisten lukrativer und anziehender gestaltet werden kann. Allein mit einer finanziellen Aufwertung dieses anspruchsvollen Berufes wird es nicht getan sein. Solange der TV-Mitarbeiter seine Meinung, seinen Standpunkt, d.h. die Summe seiner persönlichen beruflichen Erfahrungen, nicht in die Waagschale werfen kann, wird ihm die Arbeit keine Freude machen. Dafür zu sorgen, dass in Volk und Parlament endlich verstanden wird, dass objektive Information dann gewährleistet ist, wenn die Vielfalt der Meinungen zu einem Ereignis zum Ausdruck kommt, nicht aber dann, wenn eine Angelegenheit auf den Nenner der unverfänglichen offiziellen Meldung gebracht wird, ist deshalb eine weitere Aufgabe des Fernsehens. Ob sie in nur einem Jahr gelöst werden kann, muss allerdings bezweifelt werden.

Urs Jaeggi

Fernsehen – eine neue Vormundschaft?

Robert Lembke lächelt, wenn er auftritt, Frankenfeld auch und Kulenkampff sowieso, aber wenn die Herren Merseburger, Casdorff, Stephan, Gaus und selbst Höfer zu sehen sind, dann wird's ernst im Wohnzimmer. Vorwurfsvoll und anklagend blicken sie in die deutsche Gemütlichkeit, und das, obwohl sie so bekannt sind wie die Show-Master. Gemeint sind die Polit-Stars der zeitkritischen Fernsehmagazine «Panorama», «Report», «Monitor», «ZDF-Magazin» und der Sendungen «Zu Protokoll» und «Internationaler Frühschoppen». Das Publikum nennt sie entweder arrogante, selbstgefällige, linke Manipulatoren, Verdreher oder gar Lügner, oder feiert sie als Helden der Nation. Sie (re)präsentieren die Magazine, die für den Ernst des täglichen Lebens sorgen, deshalb will man sie nicht missen. Sie sind, wenn man so will, die Kehrseite der Kulenkampffs. Die Zuschauer sind deshalb in der Mehrzahl nicht in der Lage, das Präsenzierte vom Präsentierten zu unterscheiden; die Folge ist, dass die Sendungen ungebührlich personalisiert werden. Nicht das «ZDF-Magazin» zum Bei-

spiel hat auf Henri Nannen geschossen, sondern Löwenthal persönlich. Der Moderator ist das Warenzeichen der jeweiligen Sendung. Je öfter man die Herren sieht, um so ausgeprägter wird der Eindruck eines Firmenzeichens. Hier lässt sich nichts austauschen und verwechseln. Das Löwenthal-Gesicht prägt sein Magazin und umgekehrt.

Die Arbeitsmethoden der Moderatoren sind gar nicht so fortschrittlich, wie man meint; denn sie haben sich alle längst von der ursprünglichen Aufgabe, durch die Sendung zu führen, gelöst und lesen dafür Texte, die den guten Zeitungsjournalisten erkennen lassen. Sie leitetarteln in die gute Stube und werden mit dem abendlichen Bier vom Konsumenten zur Brust genommen. Das soll nun nicht heissen, dass Kommentare überflüssig seien, im Gegenteil; aber es wirkt lächerlich, wenn zum Beispiel nach einem Bericht über die Anti-Baby-Pille Casdorff seine Vorschläge dazu mitteilt anstatt ein Fachmann. Ein paar Minuten vorher hat er über Toleranz referiert, über Landwirtschaft und über das Sicherheitsauto – und das alles im pathetischen Leitartikel-Jargon. Die Aufgabe der Magazine sollte aber sein, eine knappe, auch provokative Darstellung der politischen Hintergründe und Geschehniszusammenhänge zu geben, um das politische Informationsprogramm, das das Fernsehen bietet, zu ergänzen.

Die «Panorama»-Redaktion hat diese Richtung durchschaut und versucht sich deshalb seit einiger Zeit mit der Team-Moderation: die Autoren kommentieren ihre eigenen Beiträge. Aber die Absicht, die man damit erreichen wollte (weg von der Fixierung auf die Person), bewirkte das genaue Gegenteil: jetzt erinnert Merseburger an den Kaiser, umgeben von seinen Beratern. Die Redaktoren, die ihre Filme selbst kommentieren, treten mit ihren Berichten wie die Kuriere des Zaren auf. Jeder hat was aus dem Hinterland dabei, und Zar-Merseburger erteilt das Wort: «Bittè, Herr Bott». Ein Zwiegespräch zwischen beiden, das dieses Hierarchie-Prinzip auflösen würde, kommt nicht zustande.

Ein Magazin ohne Moderator (wie «Report-Stuttgart») stösst weitgehend auf Unverständnis. Es wirkt auf die Zuschauer, wie man so schön sagt, «profillos». Moderatoren müssen also sein, womit der Mensch des Elektronikzeitalters auf ein antikes Relikt zurückgreift: den Boten, der die Nachricht überbringt («Athener, wir haben gesiegt!»); denn an ihm kann man sich reiben, ihm kann man applaudieren, an ihn kann man sich eben halten, positiv oder negativ.

Eine wirklich überragende Persönlichkeit haben die Magazine bisher noch nicht hervorgebracht, weil man sich immer noch mit Grundsatzfragen quält: soll die Sendung moderiert werden oder nicht. Der politische Fernsehfilm ist noch nicht erfunden, wenn man es überhaupt will. Bisher besteht er hauptsächlich aus Erklärungen der Politiker, Gegenerklärungen, Fragen und Antworten. Für den politischen Fernsehfilm ist Politik zudem in erster Linie immer noch das Abphotographieren der Akteure, der Grossen. Was die



Wenn sie auftreten, wird es ernst im Wohnzimmer: Gerhard Löwenthal, Werner Höfer und Rudolf Rohlinger



aktuelle Berichterstattung längst bringt, wird hier nochmals zusammengeschnitten, und die Fragen der Interviewer sind da auch nicht besser: «Herr Bahr, welche Fortschritte konnten Sie in diesem Gespräch erzielen?» Und das, obwohl man kurz zuvor erfuhr, dass zwischen Bahr und Kohl eine Informationssperre abgemacht worden war.

Also verlegt man sich – als attraktiver Höhepunkt der Sendung – auf die Interviews im Studio. Casdorffs «Monitor»-Kreuzverhöre haben da zu einiger Berühmtheit beigetragen und den Eindruck verstärkt: nicht der Politiker ist der Handelnde, sondern der Moderator, der willkürlich entscheidet, wer zum Produkt des Übermittlungsapparates werden soll; denn erst die Vorgänge auf dem Bildschirm stellen die Wirklichkeit her, welche die Moderatoren machen. Hinzu kommt die alte Eristik als die Kunst, recht zu behalten. Sie ist durch die öffentlich-manifestierte Rede und Gegenrede zu neuem Ansehen gelangt, freilich unter anderem Namen: Wirkungs- und Meinungsforschung. Denn was der Zuschauer auf dem Bildschirm sieht, ist ja nicht nur der pure Wortwechsel vor der Kamera, sondern ein Streitgespräch, in dem als unsichtbarer und stummer Disputant die öffentlich-rechtliche Anstalt Partei ergreift: als Redaktor oder Programmchef, der über die Wahl von Gesprächsthemen und Gesprächsteilnehmer entscheidet, als Bildteam, das mit flach oder kontrastreich ausgeleuchteten Gesichtern, mit Schwenks und Linsenfahrten auf peinliche Details oder «Schokoladenseiten», mit Schuss und Gegenschuss und Rettungstotalen in den Streit eingreift. Dabei wird automatisch der Moderator als virtuoser Handlanger des Apparates übermäßig herausgearbeitet, was zu einer neuen Autoritätsprägung führt. Das wird besonders deutlich in Günter Gaus' Interviewsendung «Zu Protokoll». Der «Spiegel»-Chefredaktor holt sich zu später Stunde Persönlichkeiten vor die Kamera, um sie einem öffentlichen Kreuz-

verhör zu unterziehen und sie so zur Selbstdarstellung zu zwingen. Politisch realisierbar können die Äusserungen nicht werden, weil die Auseinandersetzungen auf hermetisch abgeschlossener Bühne stattfinden. Die Unmittelbarkeit der Interviewsituation verwandelt den politischen Unternehmer in den Untermommenen und erhebt dafür den Interviewer zum Ausführungsorgan des allgemeinen Informationsbedürfnisses. Der Authentizitätscharakter des Mediums verleiht den Äusserungen und Reaktionen des Interviewten jene Aura vertrauenerweckender Unmittelbarkeit, die sonstigen öffentlichen Deklamationen fehlt. Der Authentizität des Interviews liegt ein zentraler Mythos bürgerlicher Öffentlichkeit zugrunde: die Personalisierung der Politik. Die Fixierung des Interviewers auf das individuelle Gegenüber ernannt dieses zum autonomen Lenker politischer Prozesse. Dieser Tendenz des Interviews entspricht die Parzellierung der Öffentlichkeit: Der monologische Dialog auf der Mattscheibe erstarrt in derselben Privatheit wie die einsichtige Reaktion des Konsumenten, denen jeder Eingriff ins Interview versagt ist.

Dominierender Träger der Information ist das Wort. Der verbale Teil der Information kann von den Interviewten kontrolliert werden, der visuelle Teil dagegen ist ihrer Kontrolle entzogen. Der Einstellungswechsel ist dabei nicht nur optische Unterhaltung, sondern eine bewusste Verkoppelung von Erklärung und Aura der Persönlichkeit: die Erklärungen werden zur Aura, mit der die Person abgeleuchtet wird. Der Intimitätscharakter einer Grossaufnahme kann auch in sein Gegenteil verkehrt werden, wenn der Interviewte (ein Oppositionspolitiker etwa) im Profil aufgenommen und zur Regierung befragt wird. Bild und Antwort wirken dann eindeutig aggressiv. Eine Linsenfahrt hingegen soll die Äusserungen des Interviewten pathetisch aufladen mit einer Aura symptomatischer Bedeutung, etwa dann, wenn zum Beispiel Herbert Wehner das Parteiprogramm der SPD veranschaulicht. Gleichzeitig werden aber auch die Fragen der Interviewer ungebührlich aufgewertet durch Grosseinstellungen der

Polit-Stars. Ihre Fragen bekommen ein erdrückendes Gewicht, vor allem dann (als Bestätigung ihrer Argumentation), wenn im Gegenschuss beispielsweise Gaus noch zu sehen ist: mit dem Rücken vor dem Objektiv, im Hintergrund der Interviewte. Die Politiker aber haben nur eine Alternative: entweder sie legen sich auf den Seziertisch des Fernsehens oder sie müssen auf Öffentlichkeit verzichten. Die Mächtigen sind hier immer die Vertreter, die Funktionäre des Übermittlungssystems. Sie machen aus dem Interviewten ein Opfer, das von der Kamera neugierig zerlegt wird. Mitunter werden auch die nervös spielenden Finger des Befragten gross gezeigt; damit kann man zweierlei erreichen: Mythisierung (früher machte man Abgüsse) oder hämische Schadenfreude über den zappelnden Fisch.

Was sich Meinungsfreiheit, was sich Öffentlichkeit nennt, kommt nicht aus ohne wohl-dotierte Mittelsmänner, die souverän bestimmen, was dem Volk zuträglich ist oder nicht. Werner Höfers Sonntagsrunde feiert diesen Zustand wöchentlich mit wohlillem Narzissmus und gönnerhafter Herablassung. Hier wird zum Ereignis, was eigentlich keines ist: das Bier-tisch-Gespräch. Es wird schon rein optisch ins Pseudo-Religiöse gehoben; «an einen Art Abendmahlstisch, über dem die weinseligen Gesichter leuchten und die Kelchgläser glänzen und die Sonntagskleidung festlich stimmt, sitzen die Gäste wie aufgemalte Heilige» (Friedrich Knilli). Der «Internationale Frühschoppen» setzt sich (meistens) aus «sechs Journalisten aus fünf Ländern» zusammen, unter dem Patronat des «Gastgebers» Werner Höfer, dessen patriarchalischer Heiligenschein der Sendung ihr spezifisches Gepräge gibt. Die Stellung der Journalisten ist gekennzeichnet durch die Vermittlerfunktion. Journalisten als Mittler zwischen öffentlichem, als politisch geltendem, und privatem, als unpolitisch ausgewiesenem Leben haben die Distanz, die sich zwischen beiden herausgebildet hat, zu überbrücken. Platz nehmen darf der, der etwas gesehen oder gehört hat, was der vor dem Bildschirm nie zu sehen oder hören bekommt, oder der, der am Ort des Geschehens gewesen ist. Er hat sich die

Ereignisse angeeignet und kann so über sie verfügen. Diese Art von Standortbestimmung idealisiert auf eigenartige Weise das politische Geschehen zur manifesten Erfahrbarkeit. Das Wesentliche der Sonntagsrunde ist der Voyeurismus: «Ich konnte in Paris beobachten...» Der Voyeurismus reduziert die Politik zur blossen Beobachtung. Der Zuschauer ist am Ende der Beobachter der Beobachter. Höfer stattet jeden Teilnehmer mit besonderen Attributen der Individualsphäre aus, von denen anzunehmen ist, das sie dem Zuschauer als besonders charakteristisch erscheinen und somit dessen Sichtweise lenken: «Unser irischer Kollege kann uns vielleicht die Frage am ehesten beantworten...» (es geht um Nordirland), oder wenn ein Amerikaner irischer Abstammung dabei sitzt: «Sie sind zwar Amerikaner, aber Ihre Eltern...» usw. Geht es um den Konflikt im Nahen Osten, werden die Araber oder Jordanier oder Israelis als vom Weltgeschehen physisch und moralisch Betroffene vorgestellt, während die übrigen Teilnehmer als Spezialisten bezeichnet werden: «Sie haben sich ja besonders intensiv mit den Problemen beschäftigt...»

Die Journalisten in Höfers Runde sind die Gäste, Höfer selbst ist der Gastgeber. Man sitzt Sonntagvormittag beim Wein. Vorgeführt wird illusionistisch eine intime Szenerie: die gemütliche Stammtischrunde. Es geht hier nicht um politische Inhalte, man kann sogar sagen, sie sind nur das Formale, sondern vielmehr um die Pluralität der Meinungen. Das «rein menschliche» Interesse steht im Vordergrund. Was jemand «glaubt», «fühlt», «empfindet», «erlebt hat» im Spannungsfeld globaler Entwicklungen, wird gefragt. Es entsteht eine eigenartige Mischung aus Privatperson und Fachmann. Durch die Präsentation des Apparats, der Ankündigung, der Vorstellung und der Untertitel stilisieren die Redner zu Repräsentanten ihrer Nationen. Die Kamera teilt das Geschehen ein und bestimmt die Gewichtverteilung. Spricht ein Araber und polemisiert gegen Israel, so zeigt die Kamera den israelischen Vertreter mit dem Zeigegestus, als sei er ganz allein gemeint und verantwortlich; zusätzlich will man die Wirkung der Argumente auf seinem Gesicht lesen können. Der Voyeurismus ist hier eindeutig. Denn einerseits ist das Geschehen für den Zuschauer arrangiert, andererseits zielt der Streit auf dem Bildschirm nicht direkt auf ihn. Wird der Streit zu heftig, greift man schnell zur «Rettungstotalen». Der Intimisierungsscharakter wird weggenommen, was bleibt ist die Idylle eines Tischgesprächs. Mit einer solchen Totalen endet schliesslich auch regelmässig die Sendung.

Walter Benjamin sprach einmal davon, dass nur «der Entschiedene sehen kann». Nach diesem Motto der medialen Bilderwelt zu verfahren setzt ein gesellschaftstheoretisches Instrumentarium voraus, das einerseits nicht allein durch den Umgang mit dem Medium zu erwerben ist, sich andererseits darin auf seine Anwendbarkeit überprüfen lassen muss. «Entscheiden» sehen bedeutet also: Perspektiven haben. Vorinformationen besitzen,

Kenntnisse und Urteilsvermögen über die Zusammenhänge der gesellschaftlichen Ordnung, von der das Medium Fernsehen nur ein kleiner Ausschnitt ist und abhängig vom ganzen System. Aufgezeigt wird das niemandem. Im Gegenteil, man arbeitet daran, dem Zuschauer ein noch perfekteres Fernsehen zu bieten, damit es gänzlich die Wirklichkeit ablöst. Gerade die politischen Magazine und Sendungen mit ihren Matadoren des Geschehens, den Journalisten, neigen immer mehr zur aalglatten Präsentation, in der sich nur noch die Moderatoren Gefechte liefern. Das Material für die Fights besorgen sie sich aus der politischen Szenerie. Wolfram Knorr

TV AKTUELL

Wahlsendungen am Fernsehen

dsf. Zwei Grossereignisse auf dem politischen Plan, die bereits ihre Schatten vorauswerfen und Auswirkungen von internationaler Tragweite haben dürften, werden den Spätherbst mitprägen: die Wahl des Präsidenten der Vereinigten Staaten, die auf den 7. November festgesetzt ist, und die Wahl eines neuen deutschen Bundestages, die am 19. November stattfindet. Für beide Daten hat sich die Abteilung «Information» des Deutschschweizer Fernsehens Ausserordentliches vorgenommen.

Eine amerikanische Wahlnacht

Die Berichterstattung über die amerikanischen Präsidentschaftswahlen erfolgt in einer hochaktuellen Gemeinschaftsproduktion mit dem Österreichischen Fernsehen (ORF) und dem Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF). Die Leitung der Sendung liegt in den Händen von Abteilungsleiter Ueli Götsch, Chefredakteur Woller vom ZDF und ORF-Chefredakteur Dalma. Das zentrale Wahlstudio befindet sich in Wien, wo sich ein Moderatoren-Kollegium, das aus Dr. Heiner Gautschi, Olaf Radke (ZDF) und Dr. Hugo Portisch, dem Chefkomentator des «Wiener Kurier», besteht, mit dem Kommentar und der Koordination mit dem Washingtoner ZDF-Studio sowie den Diskussionsrunden in Zürich und Bonn befasst. Zur Verfügung stehen ferner Direktleitungen nach London und Brüssel sowie Telefonverbindungen mit Warschau und Moskau. Die aus den Vereinigten Staaten eingehenden Resultate werden laufend bekanntgegeben und kommentiert, da-

zwischen werden verschiedene Interviews, unter anderem auch direkt vom Schauplatz, Dokumentarfilme und Aufzeichnungen aus dem Wahlkampf eingestreut. Die Sendung beginnt am Dienstag, dem 7. November, nach einem zugkräftigen Abendprogramm um 23.00 Uhr und soll so lange dauern, bis das Wahlergebnis feststeht, das heisst unter Umständen bis in die Morgenstunden. Eine zusammenfassende Information ist für den folgenden Morgen ab 06.00 Uhr vorgesehen, und am Abend desselben Tages wird das Thema in der «Rundschau» des Schweizer Fernsehens nochmals aufgenommen.

Offene Fragen um die Bundestagswahlen

Etwas weniger aufwendig dürfte es bei der Sendung zugehen, welche die Parlamentswahlen im nördlichen Nachbarland verfolgt. Dass das Programm hiezu noch nicht in allen Einzelheiten feststeht, hängt mit dem erst kürzlich endgültig fixierten Wahltermin zusammen. Jedenfalls wird im Studio Zürich ein eigentliches Wahlstudio aufgebaut, das unter der Leitung von Erich Gysling steht und laufend über die Wahlergebnisse berichtet und die neuesten Entwicklungen kommentieren wird. Zwischendurch werden verschiedene Dokumentarfilme ausgestrahlt, darunter auch Filmporträts einiger prominenter Politiker. Ferner hofft man eine möglichst attraktive Diskussionsrunde zusammenzubringen. Des weitern rechnet man mit der technischen Hilfe des Zweiten Deutschen Fernsehens, unter anderem in Form von direkten Übertragungsmöglichkeiten aus der Bonner Bundestagslobby, wo bundesdeutsche Politiker von einem schweizerischen Fernsehmitarbeiter interviewt werden sollen. Der Beginn der Wahlsendung ist auf Sonntag, den 19. November, 20.15 Uhr angesetzt, also im Anschluss an die Tagesschau, die dann bereits über erste Resultate berichtet haben wird. Gegebenenfalls kann die Sendedauer über 22.15 Uhr ausgedehnt werden.

TV-TIP

27. Oktober, 20.20 Uhr, DSF

Der Fall Grigorenko

Aus dem Tagebuch eines Sowjetoffiziers

Die von der Granada International produzierte Farbdokumentation «Der Mann, der nicht schweigen wollte» basiert auf dem Tagebuch des verdienten Sowjetgenerals und überzeugten Kommunisten Piotr Grigorewitsch Grigorenko, der heute als körperlich gebrochener Mann in einer Gefängnisheilanstalt in seiner russi-